60800

Apostel

Zeitschrift der Arnsteiner Patres

Ausgabe 1/2023

Gott ist …

… anwesend und zugleich verborgen

Weitere Themen

Mosambik: Reiches Land – arme Menschen
Einblicke von Elisabeth Drolshagen SSCC

Geistlicher Begleiter
»Das Matthäusevangelium«

Niederlassungen der Deutschen Provinz

Arnsteiner Patres, Provinzialat
Kardinal-von-Galen-Straße 3 • 59368 ***Werne*** *• Tel.: 0 23 89 9 70-1 51 • Fax: 0 23 89 9 70-1 27 • provinzialat@sscc.de*

Arnsteiner Patres, Konvent
Kardinal-von-Galen-Straße 3 • 59368 ***Werne*** *• Tel.: 0 23 89 9 70-0 • Fax: 0 23 89 9 70-1 27*

Arnsteiner Patres
Jesuitenplatz 4 • 56068 ***Koblenz*** *• Tel.: 02 61 9 12 63-0*

Arnsteiner Patres
Alt-Lietzow 23 • 10587 ***Berlin*** *• berlin@sscc.de*

Pères des Sacrés Coeurs
Quai Arthur Rimbaud 38 bte 5 • B-6000 ***Charleroi*** *• Tel.: 00 32 71 70 02 46*

www.arnsteiner-patres.de

Arnsteiner Patres

Impressum Apostel (ISSN 1611-0765)

Herausgeber: Provinzialat der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens (Arnsteiner Patres e. V.) • Kardinal-von-Galen-Straße 3 • 59368 Werne • Telefon: 0 23 89 97 01 50 • Fax: 0 23 89 97 01 27 • E-Mail: provinzialat@sscc.de • Internet: www.arnsteiner-patres.de

SSCC ist die Abkürzung der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen, in Deutschland als Arnsteiner Patres bekannt.
Gestaltung/Verlag: Meinhardt Verlag und Agentur • Friedrich-Ebert-Straße 16 • 65510 Idstein • Telefon: 0 61 26 9 25 64 • E-Mail: info@meinhardt.info • Internet: www.meinhardt.info

Layout: Lukas Neu Erscheinungsort: Werne
Auflage: 3.800 Exemplare Druck: Druckerei Wenz, Hanau
Papier: 100 % Recyclingpapier Titel: Warren Wong – unsplash.com Rückseite: Michaela Karch
Bildnachweise: Auf den Doppelseiten, auf denen die Abbildungen Verwendung finden; Bilder ohne Nachweis: Archive der Ordensgemeinschaft und der Firma Meinhardt Redaktion: s. S. 27 Weitere Autoren: Pater Dr. Ulrich Dobhan OCD, Schwester Elisabeth Drolshagen SSCC, Dr. Anne Rademacher, Pater Camille Sapu SSCC
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung von Herausgeber und Redaktion wieder.

Aufgeschnappt

Manfred Kollig SSCC

März 2023. Im November 2022 habe ich im Rahmen einer Tagung in einem Kölner Hotel übernachtet. Mein Zimmer befand sich im 6. Stock. Frühmorgens hörte ich den Feueralarm. Sirenentöne und eine menschliche Stimme, die uns aufforderte, sofort über die gekennzeichneten Fluchtwege das Hotel zu verlassen und nicht den Aufzug zu benutzen, wechselten sich ab. Hose und Mantel anziehen, Ausweis einstecken und über die Fluchttreppe sechs Etagen nach unten in den Hinterhof laufen. Im Treppenhaus begegnete mir nur eine Person. Die meisten Gäste hatten wohl den anderen Fluchtweg, der zur Straße führte, genommen. Als ich über den Hof zur Straße ging, kamen vier große Feuerwehrfahrzeuge und kurz danach die Einsatzleitung der Feuerwehr. Es war kalt. Die Menschen waren stumm. Die einen standen nur mit dem Schlafanzug bekleidet in der Kälte; andere kamen mit ihren gepackten Rollkoffern.

Mehrere Gedanken schossen mir durch den Kopf: Brennt es tatsächlich? Oder hat jemand geraucht? Sind Menschen gefährdet? Wie unterschiedlich gehen Menschen mit dem Alarm um: Die einen laufen los und nehmen nur sich mit. Sie rechnen in Sekunden und rennen um ihr Leben. Andere suchen ihr Hab und Gut zusammen und packen es in einen Koffer. Sie verlassen erst 10 oder gar 15 Minuten nach dem ersten Alarm das Gebäude. Dass wir Menschen so verschieden sind, zeigt sich auch in solchen Momenten. Zudem habe ich gelernt: Auch mit 66 Jahren kann man Situationen zum ersten Mal im Leben erfahren. Am Ende war es ein Fehlalarm, ausgelöst wahrscheinlich durch den Rauch einer Zigarette …

© NEW AFRICA – STOCK.ADOBE.COM

Das Präsidium trifft vor der vierten Synodalversammlung des Synodalen Weges am 10. September 2022 Demonstrant:innen verschiedener Reformgruppen vor dem Congress Center Messe Frankfurt am Main

Hören, lernen, neue Wege gehen

»In Deutschland gibt es schon eine hervorragende, protestantische Kirche, wir brauchen nicht noch eine.« Ein Statement aus Rom zum Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland. Briefe verschiedener Bischofskonferenzen an ihre deutschen Kollegen warnen wie dieses römische Statement vor der Gefahr der Kirchenspaltung oder eines deutschen Sonderwegs. Das Heraufbeschwören der Gefahr, die Einheit der Kirche zu verlieren, gehörte immer wieder zu den Argumenten derer, die die auf der Synode vorgeschlagenen Texte »entschärfen« oder streichen wollten. Ja, in den Arbeitsgruppen und auf den Synodenvollversammlungen wurde gestritten, gekämpft, gerungen – um Worte, um Inhalte, um das Verständnis. Aber es sind nicht die verschiedenen Meinungen oder Standpunkte, nicht die Argumente, die eine Gefahr für die Einheit der Kirche in Deutschland und der deutschen Kirche mit der Weltkirche darstellen. Das Netz der Kirche ist groß und weit. In dem Netz, das Petrus auf Jesu Anregung ausgeworfen hatte, war Platz für 153 große Fische (vgl. Johannes 21,11). Die Verschiedenheit muss kein Hindernis für die Einheit sein.

In der Kirche, aber auch in politischen Diskussionen hören viele einander nicht mehr zu, achten die Meinung von anderen nicht, sondern vertreten einfach die eigene Position und wollen recht haben. »Die Fähigkeit, hinzuhören und zu verstehen, wird immer kleiner.« Ein Hindernis für die Einheit, ein Spaltpilz – sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft – ist die Lieblosigkeit, die Unfähigkeit aufeinander zu hören, aufmerksam und wohlwollend. Wenn die Ehrfurcht verloren gegangen ist, wenn der Umgang mit anders denkenden und anders lebenden Menschen von Gehässigkeit geprägt ist, in den »sozialen Medien« oder in der direkten Begegnung, dann ist die Einheit schon verloren. Wieder hören lernen und so neue Wege gehen, auf denen auch die, die anders sind oder denken, Weggefährt:innen sein können, dazu lädt der Synodale Weg ein.

Wir haben eine lange Tradition, auf die wir uns neu besinnen könnten, um neu das Hören zu lernen im Schweigen. Vom Mönch Poimen erzählen die Wüstenväter: »Wenn er in die Versammlung gehen wollte, dann setzte er sich zuerst für sich allein und untersuchte seine Gedanken, etwa eine Stunde. Und so ging er dann weg.« (Poimen 32) Die Vorbereitung auf das Gespräch, die Begegnung mit anderen, ist das Hineinhören in sich selbst und die Vergewisserung darüber, mit welchen Gedanken im Herzen das Hören geschieht und wie das Hören unter Umständen dadurch behindert oder gefördert wird.

Lassen wir uns vom Synodalen Weg einladen, neue Wege zu gehen. Hören wir hin und hören wir zu.

Pater Martin Königstein SSCC
Provinzial der Arnsteiner Patres

© PSYNODALER WEG – MAXIMILIAN VON LACHNER

Gott ist …

Kerstin Meinhardt

»Wie ist Gott eigentlich?« Mein Enkelsohn guckt mich bei dieser Frage aufmerksam an. Nicht die richtige Zeit, nicht der richtige Ort, schießt es mir durch den Kopf. »Lass uns das später in Ruhe besprechen«, habe ich schon auf den Lippen. Doch wo, wenn nicht im Alltag, ist der richtige Ort, um über Gott zu sprechen? »Das ist eine gute Frage, über die ich auch schon oft nachgedacht habe«, setze ich an. »So wirklich beantworten kann ich sie aber immer noch nicht. Irgendwie ist Gott immer größer und zugleich immer kleiner als unsere Vorstellung über ihn, habe ich mal gelesen. Ich glaube, da ist was dran. Gott ist immer da, wo wir sind, in uns und auch in allen Menschen auf der Welt. Und trotz der Milliarden Menschen kennt er jeden von uns ganz persönlich. Wir sind ihm wichtig. Aber Gott zu beschreiben, fällt mir schwer. Manchmal denke ich, uns fehlt vielleicht der richtige Sinn, um Gott zu erkennen …« Der Junge schaut erstaunt: »Du meinst, so wie wir den Ruf der Fledermäuse nicht mitbekommen, weil wir im Ultraschallbereich nicht hören?« »Ja, vielleicht so in der Art. Jedenfalls muss ich bereit sein, Gott zu hören. Aber eine konkrete Beschreibung von Gott kommt mir irgendwie falsch vor, weil sie nur unsere eingeschränkte Sichtweise wiedergibt. Deshalb gibt es in der Bibel auch das Ver-

© NATHAN DUMALO – UNSPLASH.COM

bot, sich ein Bild von Gott zu machen.« »Ich glaube, Gott ist irgendwie nett und gerecht«, überlegt der Achtjährige und fragt weiter: »Aber wie ist das, wenn er in allen Menschen ist, viele glauben doch nicht an ihn und sind nicht getauft.« Er weiß, dass Christinnen und Christen in der Großstadt, in der er lebt, eine Minderheit sind. Aus seiner und der Parallelklasse besuchen nur insgesamt sieben Kinder den überkonfessionellen Religionsunterricht. »Ich kann es nicht beweisen«, gebe ich zu, »aber ich bin überzeugt, dass Gott alle Menschen und die ganze Schöpfung liebt und allem, was auf der Welt lebt, zutiefst verbunden ist. Die Taufe ist ja eigentlich nur das Versprechen deiner Eltern, der Taufpaten und der Gemeinde, dass sie dir von Gott erzählen werden. Du selbst wirst erst, wenn du älter bist, gefragt werden, ob du an Gott glauben und zur Gemeinschaft der Christinnen und Christen dazugehören willst.« Der Kleine ist sich sicher: »Ich fühle mich durch die Taufe mehr mit Gott verbunden!«

Was denkst du über Gott?

Ich hoffe, dass er sich die Frage nach Gott erhalten wird. Für die meisten Menschen in Deutschland spielt sie heute keine Rolle mehr. Laut dem aktuellen Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung, der im Dezember 2022 veröffentlicht wurde, wachsen immer weniger Menschen religiös auf. Während vor zehn Jahren noch fast die Hälfte der Deutschen angaben, sehr oder ziemlich stark an Gott zu glauben, beträgt dieser Anteil heute nur noch 38 Prozent. Jeder vierte Mensch glaube nicht an Gott, so das Ergebnis der Untersuchung. Der Anteil derjenigen, die nach eigenen Angaben religiös erzogen wurden, sank in den vergangenen zehn Jahren von 45 Prozent auf 38 Prozent. Lediglich 17 Prozent der Kirchenmitglieder gehen der Umfrage zufolge mindestens einmal im Monat zum Gottesdienst. Ein ebenso hoher Anteil der Kirchenmitglieder geht gar nicht in die Kirche.

Die religiösen Landschaften in Ost- und Westdeutschland unterscheiden sich gravierend. Im Westen waren laut der letzten veröffentlichten Zahlen noch knapp 60 Prozent der Bevölkerung Mitglied in der evangelischen oder der katholischen Kirche, im Osten nur 20 Prozent. Insgesamt sind in Deutschland aber weniger als 50 Prozent Mitglieder einer christlichen Kirche. Im Jahr 2021 machten die Katholik:innen 26 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, rund 23,7 Prozent sind Protestant:innen.

Allerdings, so gibt zum Beispiel der Kirchenrechtler Thomas Schüller zu bedenken, zeigten die meisten religionssoziologischen Untersuchungen nicht unbedingt, dass weniger geglaubt würde, sondern belegten eher das Sterben eines kirchlich sozialisierten Glaubens. Die Frage nach dem Sinn des Lebens bewege die Menschen auch heute; viele suchten die Antworten darauf aber nicht mehr bei den Kirchen. »Darum wird die Gesellschaft in der Tat entkirchlichter, aber nicht unbedingt gottloser«, so Schüller. Gleichwohl sagen sehr viele Menschen heute: »Ich glaube nicht an Gott, und mir fehlt auch nichts. Ich lebe heute und nehme so viel von allem mit, wie ich nur kann!« In unserer Spaßkultur werden Fragen nach Gott und dem, was uns trägt, an den Rand gedrängt. Der Glaube ist Privatsache

und nichts, mit dem andere behelligt werden. Verdrängung allenthalben. Doch das Unbehagen wächst. Die Gewissheit, dass noch mehr Konsum von außerordentlichen Erlebnissen und »Feiern ohne Ende« die Fragen nach dem Sinn des Lebens nicht beantworten, drängt immer wieder hervor.

Ist Gott allmächtig?

Doch was denken die Menschen über Gott, die an ihn in irgendeiner Weise glauben? An einen personalen Gott glauben immer weniger der Christinnen und Christen, auch das zeigen Untersuchungen. Oftmals sind es eher Begriffe wie »eine gute Macht« oder Überlegungen, dass Gott in der Natur zu spüren sei, also quasi ein Naturgeist ist, die geäußert werden. Früher waren Attribute wie »allmächtig, allwissend und allgegenwärtig« gängige Zuschreibungen. »Ist Gott allmächtig?«, frage ich meinen wissbegierigen Enkelsohn. Ich weiß, dass er sehr angetan ist von Superhelden mit unglaublichen Kräften. »Mhm, ich glaube eher nicht!«, meint er und lächelt zugleich verschmitzt und unsicher.

»Weißt du, als ich in deinem Alter war, habe ich geglaubt, wenn ich nur stark genug bete, dann kann Gott es machen, dass ich zum Beispiel den Bus noch kriege und nicht zu spät zur Schule komme, obwohl ich zu spät zu Hause losgelaufen bin. Heute denke ich, dass das so nicht funktioniert. Gott hat uns die Naturgesetze und die Zeit gegeben, damit unser Leben feste, verlässliche Bedingungen hat. Das wäre nicht möglich, wenn er für mich mal eben die Zeit anhält, oder?« Bei der Vorstellung muss mein kleiner Gesprächspartner lauthals lachen. »Aber wenigsten könnte er eingreifen, wenn richtig schlimme Dinge passieren, wie jetzt im Krieg, oder?«, gibt er zu bedenken, als er wieder zu Atem gekommen ist.

»Ja, das denke ich auch oft, und ich bete auch für ein Ende des Krieges. ›Lass Frieden werden!‹, sage ich. Und es stimmt, das hört sich so an, als wäre das etwas, was er tun kann«, gebe ich zu. »Aber da Gott den Menschen den freien Willen gegeben hat, tun die Menschen auch wirklich böse und schlimme Dinge. Irgendwie ist das schwer auszuhalten. Aber den Krieg müssen wohl Menschen beenden, und bei dem Erdbeben in der Türkei und in Syrien müssen ganz reale Menschen wie du und ich zu Rettern werden.« Jetzt ist der Kleine ganz still und guckt traurig. »Aber wie ist Gott, wenn er nichts tut?«, fragt er mich. »Tja, da sind wir wieder am Anfang unseres Gesprächs. Ich weiß tatsächlich auch nicht, wie Gott ist. Und manchmal bin ich zornig und denke, dass es nicht sein kann, dass so Schreckliches geschieht. ›Gott, wo bist Du?‹, möchte ich ihn manchmal anschreien. ›Gibt es Dich überhaupt?‹ Aber dann merke ich, dass er bei uns ist, wenn wir Schlimmes erleben. Dass er uns hilft, damit zu leben. Und ich glaube, dass wir seine Hände, seine Füße und sein Mund sind, um anderen zum Beispiel ein gutes Wort zu sagen und zu spüren, wo wir in seinem Sinne handeln können.« Ich nehme meinen Enkelsohn spontan in die Arme. »Danke, dass wir zusammen über Gott nachdenken können!«, sage ich und bin überzeugt, dass wir öfter unsere Sprachlosigkeit überwinden sollten und dass auch unsere vermeidliche Ahnungslosigkeit, unsere Unsicherheiten und unsere Zweifel zu unserem Glauben gehören. Und wenn es uns schwerfällt, über Gott, unseren Glauben und unsere Zweifel zu sprechen, dann könnten wir ja mal in unserer örtlichen Gemeinde nachfragen, ob es noch andere gibt, die daran Interesse haben, hierüber miteinander ins Gespräch zu kommen. Vielleicht können wir hier gemeinsam lernen, unsere Scheu zu überwinden, sodass wir auch leichter im Alltag, in der Familie darüber reden können, was uns wichtig ist. ■

© MARINA ANDREICHENKO – STOCK.ADOBE.COM

Der schweigende Gott

Gott schweigt! Das ist der Eindruck, den heute viele Menschen von Gott haben, falls er überhaupt noch vorkommt in ihrem Leben und sie nicht schon längst Abschied von ihm genommen haben. Es gibt viele Gründe, warum ein Mensch trotz, ja gerade aufgrund seines ehrlichen Suchens zu diesem Eindruck kommen kann. Da sind vor allem die Probleme, die die Menschen schon immer nach der Theodizee (Wo warst du, Gott?) haben fragen lassen und mit denen sich schon der »Dulder« Ijob herumgeschlagen hat. Zudem gibt es Zweifel, die aus dem Binnenraum des Christentums und da wiederum aus der verfassten Kirche kommen, die zunehmend mehr Menschen nach der Anwesenheit Gottes auch in diesen Kreisen fragen lassen. Von daher rühren Anfragen, die sich aus einer Art Überstrapazierung des Religiösen und somit auch Gottes ergeben, wenn wir bedenken, was mitunter bis heute noch als »unfehlbarer« Wille Gottes, als von Gott eingesetzte und verfügte Norm dargestellt und eingefordert wird. Wenn dann manche unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zum Entschluss kommen, mit dieser Religiosität, mit »diesem Gott« Schluss zu machen, und dann von sich sagen, dass sie sich jetzt viel wohler fühlen, dann kann man ihnen nur recht geben. Und wenn sie angesichts einer solchen Frömmigkeit und Kirchlichkeit den Eindruck haben, dass Gott schweigt, dann kann man nur hoffen, dass dieser Gott nie mehr anfängt zu reden!

Doch über dieses Schweigen Gottes hinaus, das ja sogar heilsam und notwendig ist, gibt es ein viel tieferes, viel mehr an die Substanz des Menschen gehendes Schweigen Gottes – allerdings nicht erst in unserer Zeit. Zwar meinen wir das heute, weil bis in unsere Zeit hinein das Reden dieses heute glücklicherweise verstummten Gottes aus verschiedenen Gründen mehr Gehör gefunden hat. Aber über einen schweigenden Gott, also über einen Gott, der angesichts so vieler Ungereimtheiten der menschlichen Existenz nichts gesagt und getan hat, ist schon immer geklagt worden, nicht zuletzt sogar von Jesus aus Nazareth von seinem Kreuz herab (»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, Matthäus 27,46). So gesehen ist das Schweigen Gottes nicht eine Besonderheit unserer Zeit, doch kann es eine Anfrage, ein »Zeichen der Zeit« sein. Und hinter denen verbirgt sich ja immer eine Botschaft Gottes, in ihnen spricht Gott. Das Schweigen Gottes also als ein Wort Gottes für uns Menschen heute?

Suche nach Antworten

Ich möchte mithilfe das heiligen Johannes vom Kreuz nach einer Antwort suchen.

Eine sehr grundsätzliche Antwort besteht in seiner Überzeugung, dass Gott immer der Haupthandelnde im Leben jedes Menschen ist; zum einen weil er ihn erschaffen hat aber auch weil er ihn ständig neu schafft. Diese ständige Neuerschaffung des Menschen kommt diesem oft störend, unverständlich vor, nachdem er sich doch so gut eingerichtet hat in seinem Leben.

Eine zweite Antwort legt die Erfahrung eines Wanderers nahe: »Wenn er in neues, unbekanntes Land gelangen möchte (...), dann geht er

Pater Dr. Ulrich Dobhan OCD

ist ehemalilger Provinzial des Teresianischen Karmel (Unbeschuhte Karmeliten) in Deutschland, Mitherausgeber der Edith-Stein-Gesamtausgabe, Mitübersetzer der Werke des Johannes vom Kreuz und der Teresa von Avila, Schriftleiter des Edith-Stein-Jahrbuches

Literatur: Johannes vom Kreuz, Gesammelte Werke, 5 Bände, Herder Freiburg, 1995-2000.

auf neuen, unbekannten und noch nicht erprobten Wegen und lässt sich unterwegs nicht von seinen früher gesammelten Kenntnissen führen, sondern zweifelnd von den Aussagen anderer. Dabei ist klar, dass er nicht in neues Land gelangen noch mehr wissen kann, als er vorher wusste, wenn er sich nicht auf neue, noch unbekannte Wege begibt und die bekannten verlässt« (2 Nacht 16,8). Und diese neuen Wege kommen ihm oft eher dunkel als erhellend vor, eben weil sie neu und ungewohnt sind.

Eine dritte Antwort kann sich aus dem gesamten Wesen des Menschen mit seiner Sehnsucht nach Erfüllung, Ganzheit, Vollkommenheit und der daraus folgenden Unruhe im Herzen ergeben. Diese kann, wie die Erfahrung zeigt, durch keine Ideologie, auch nicht durch einen scheinbar grenzenlosen Materialismus, ja auch nicht durch frommes Tun mit allen möglichen Riten, Übungen, Visionen und Praktiken gestillt werden. Ist diese Erfahrung, die wir alle kennen, das, was in der Erfahrung des Johannes vom Kreuz das Loslassen aller menschlicher Mittel und Weisen ist, um Gott zu erfahren, sodass der Mensch ganz »nackt« werden muss? Nicht weil diese Mittel und Weisen schlecht wären, sondern weil sie nicht ausreichen, um Gott zu erkennen? Verbirgt sich hinter dem Schweigen und Verschwinden Gottes diese Erkenntnis des Johannes vom Kreuz? Will Gott uns zeigen, dass alle unsere Bilder und Vorstellungen von ihm, die wir oft so leidenschaftlich verteidigen, gerade nicht zutreffen? Denn eines muss uns der Lehre des Johannes vom Kreuz folgend klar sein: »Alles, was der Mensch von Gott verstehen oder wollen und fühlen oder sich vorstellen kann, ist ihm sehr unähnlich und unangemessen« (2 Aufstieg 8,5).

Die dunkle Nacht

Von daher ist klar, dass der Weg des Menschen, sein Leben, notwendigerweise eine dunkle Nacht genannt werden kann, und zwar aus drei Gründen:

»Der erste ergibt sich vom Ausgangspunkt her, von dem die Seele ausgeht, denn sie muss sich durch Zurückweisen der Lust am Auskosten aller weltlicher Dinge, die ihr zu eigen war, allmählich von ihnen distanzieren, und dieses Zurückweisen und Entbehren ist für alle Sinne des Menschen wie eine Nacht.

Der zweite ergibt sich vom Mittel oder vom Weg her, auf dem die Seele zu dieser Gotteinung gehen muss, und das ist der Glaube, der für das Erkenntnisvermögen auch dunkel ist wie die Nacht.

Der dritte ergibt sich vom Ziel her, auf das sie zugeht, und das ist Gott, der für die Seele in diesem Leben nicht mehr und nicht weniger als dunkle Nacht ist.

Diese drei Nächte müssen durch die Seele ziehen oder, besser gesagt, die Seele durch sie, damit sie zur gottgewirkten Einung mit Gott kommt« (1 Aufstieg 2,1). »Gottgewirkte Einung« steht hier für Ziel des menschlichen Lebens oder auch für »Sinn des Lebens«, für Erfahrung von Ganzheit, Vollkommenheit, Erfüllung aller Sehnsüchte des Menschen.

Gotteserkenntnis und Glaube

Hier wird deutlich, welch zentrale Rolle der Glaube hat. Im Glauben suchen Menschen Gott nicht, weil sie ein klares und angemessenes Verständnis von Gott haben, sondern sie antworten auf seine liebevolle Einladung, die sie durch Gottes Wort oder seine Offenbarung erhalten – Gott zwingt nicht, Gott straft nicht, sondern lockt, lädt ein. Daher ist die spirituelle Reise eine dunkle Reise, weil dem Menschen die völlige Erkenntnis Gottes nicht zuteilwird. Wie die Dunkelheit die Entbehrung von Licht ist, so entbehrt auch das menschliche Erkenntnisvermögen einer angemessenen Erkenntnis von Gott. Trotzdem aber ist der Weg, den die Menschen zur Vereinigung mit Gott gehen, ein sicherer Weg, weil sie auf ihn vertrauen und an seine Liebe zu ihnen glauben. Der Weg durch die dunkle Nacht ist ein Weg des Vertrauens. Der unbegreifbare Gott ist jenseits aller menschlichen Vorstellungskraft, allen Fühlens oder aller Empfindung, sodass wir uns Gott nie adäquat vorstellen oder erfühlen oder erleben können. Das bedeutet, dass wir Gott nie so erfahren können, wie er wirklich ist. Von daher befinden sich die menschlichen Erkenntnis-, Empfindens- und Vorstellungsfähigkei-

© PAUL M.R. MAEYAERT, AKG-IMAGES – PICTURE ALLIANCE.COM

ten, auch seine Sinne, in der Dunkelheit, wenn wir die Gotteinung anstreben. Weil das Erkenntnisvermögen Gott nur in der Dunkelheit des Glaubens »erfassen« kann, erfahren auch die anderen Seelenvermögen Gott nur in der Dunkelheit von Hoffnung und Liebe. Dunkelheit, Leere, Blöße und die Abwesenheit jeder Zuneigung sind charakteristisch für den normalen Weg des Menschen zur Einung mit dem vollkommen transzendenten und unbegreifbaren Gott.

Das einzige Mittel, um Gott zu erkennen, ist der Glaube. Deswegen schreibt Johannes vom Kreuz: »Bleibe mit deiner Aufmerksamkeit deshalb nicht halb oder ganz bei dem stehen, was du mit deinem Vermögen erreichen kannst. Damit möchte ich sagen, dass du dich niemals mit dem zufriedengeben sollst, was du von Gott verstehst, sondern mit dem, was du nicht von ihm verstehst. Und bleibe nicht dabei stehen, das zu lieben und dich an dem zu erfreuen, was du von Gott verstehst oder verspürst, sondern liebe das und erfreue dich an dem, was du von ihm nicht verstehst oder verspürst, denn das bedeutet, ihn im Glauben zu suchen. Da nun Gott unerreichbar und verborgen ist (Jesaja 45,15), musst du ihn immer für verborgen halten und ihm verborgen in der Verborgenheit dienen, so sehr du auch meinst, du würdest ihn finden und spüren und verstehen. Sei nicht wie viele dumme Leute, die eine oberflächliche Vorstellung von Gott haben und meinen, dass Gott mehr abwesend und verborgen sei, wenn sie ihn nicht verstehen, verschmecken oder verspüren, wo doch genau das Gegenteil wahr ist« (Geistlicher Gesang 1,12).

Die Antwort Gottes ist Jesus von Nazareth

Eines haben diese Antworten alle gemeinsam: Sie setzen einen Gott voraus, der nicht mit Drohgebärde die Einhaltung seiner Gebote und die Erfüllung aller Vorschriften einfordert, sondern den Menschen ohne Wenn und Aber annimmt und liebt. Johannes vom Kreuz geht so weit zu sagen, dass Gott den Menschen »wie eine liebevolle Mutter ihr Kind an ihrer warmen Brust wärmt, es mit köstlicher Milch und leichten süßen Speisen aufzieht, es auf dem Arm trägt und verwöhnt, jedoch nach und nach aufhört, es zu verwöhnen, je größer es wird (...), damit es die Eigenheiten eines Kindes ablegt und sich größeren, wesentlicheren Dingen hingibt« (1 Nacht 1,2). Das passt dem Kind natürlich nicht (1 Nacht 5,2), das heißt, der Mensch beginnt zu fragen und Gott nicht mehr zu verstehen und zu meinen, dass er schweige. So wäre das Schweigen Gottes letztlich auf seine Liebe zurückzuführen, und dass echte und tiefe Liebe letzten Endes nicht mehr erklärt werden und oft genug nur noch im Schweigen, das einem bedingungslosen Vertrauen entströmt, ausgehalten und ertragen werden kann, das ist auch häufig genug die Erfahrung von liebenden Menschen.

Und wie kommt Johannes vom Kreuz zu diesem bedingungslosen Vertrauen auf einen Gott, den er gerade in den schwierigsten Augenblicken seines Lebens als schweigend erfährt? Durch den Menschen Jesus von Nazareth, der das WORT Gottes schlechthin ist. In dem dieser uns alles gesagt hat, was er uns zu sagen hat, brauchen wir keine Offenbarungen, Visionen, Botschaften und dergleichen mehr: »Wenn du irgendein Wort des Trostes von mir willst«, lässt Johannes vom Kreuz Gottvater zu den Menschen sprechen, »dann schau auf meinen Sohn! Wenn du willst, dass ich dir verborgene Dinge und Vorgänge offenbare, dann richte die Augen auf ihn, und du wirst die verborgensten Geheimnisse und Weisheit und Wunder Gottes finden, die in ihm versammelt sind« (2 A 22,6). Die Ant-WORT Gottes in sein Schweigen hinein ist also der Mensch Jesus aus Nazareth! ■

»Jesus belehrt Nikodemus« von Peter Paul Rubens, 1620

© PAUL M.R. MAEYAERT, AKG-IMAGES – PICTURE ALLIANCE.COM

Wenn die Schläfe Gottes im Zentrum liegt …

Gottesbilder in der Kunst

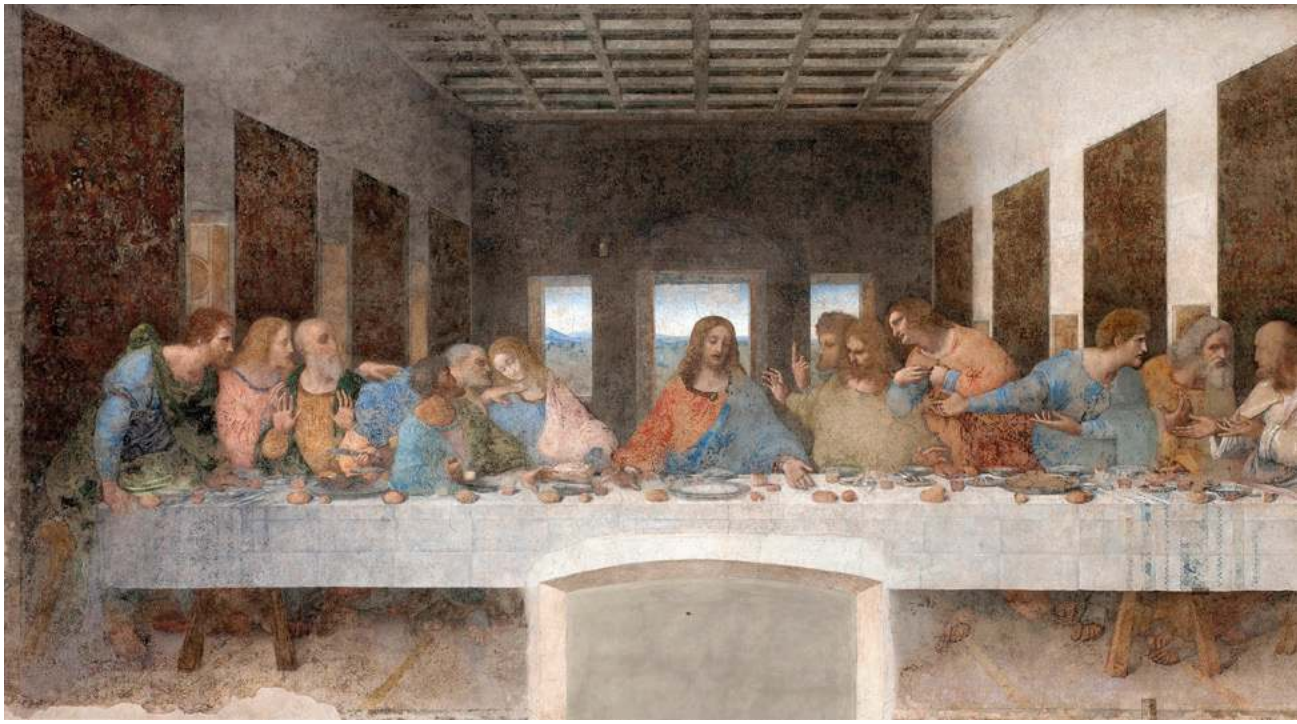
Die Kunst öffnet immer wieder den Blick auf neue Erkenntnisse und Perspektiven. Sie lädt ein, auf Gott und die Menschen aus einem anderen Blickwinkel zu schauen. So zeigen Kreuzesdarstellungen, dass Gott seinen Sohn als schmerzverzerrten, als verzweifelten, aber auch als lächelnden Jesus Christus offenbart. Gott wird im Himmel als Vater mit einem langen Bart dargestellt oder auch als Herrscher über die ganze Welt. In den ersten Jahrhunderten war nur seine (segnende) Hand zu sehen, selten auch zwei Hände, die bereit waren, Menschen in den Himmel aufzunehmen oder auf Jesus zu zeigen – etwa bei dessen Taufe im Jordan. Weil Kunst neue Einblicke schenkt, möchte ich drei Kunstwerke, die auf unterschiedliche Weise das Abendmahl aufgreifen, an dieser Stelle vorstellen. Sie zeigen, wie sich mit dem unterschiedlichen Blickwinkel auf das Abendmahl auch der Blick auf Jesus Christus, auf die Apostel, auf heutige Menschen – uns selbst einschließend – verändert. Beispielhaft kommen so Blicke auf Gott ins Spiel und die Blicke Gottes auf uns.

Seine Verwundbarkeit rückt ins Zentrum

Zu den wohl berühmtesten Darstellungen des Künstlers Leonardo da Vinci und den bekanntesten Darstellungen des »Letzten Abendmahls« gehört jenes Werk, das vor mehr als 500 Jahren in Mailand im Refektorium des Klosters Santa Maria delle Grazie entstand. Die Situation, die hier gemalt wird: Jesus hat soeben angekündigt, dass ihn einer der zwölf Apostel verraten wird. Da Vinci selbst schreibt zu den Aposteln, die Jesus in

© MAURO RANZANI, LEEMAGE – PICTURE ALLIANCE.COM

»L'Ultima Cena«, dt. »Das letzte Abendmahl«, Freske von Leonardo da Vinci, 1495–1497



»The Sacrament of the Last Supper«, dt. »Das Sakrament des Abendmahls«, Salvador Dalí, 1955

© PETER BARRITT, AVALON.RED – PICTURE ALLIANCE.COM

diesem Moment umgeben und auf das Wort Jesu reagieren: »Einer, der gerade trinken wollte, aber den Becher auf seinem Platz stehen ließ und den Kopf dem Erzählenden zuwandte. Ein andrer, die Finger seiner Hände verschränkend und die Stirn runzelnd, wendet sich seinem Nachbarn zu. Ein andrer, mit offenen Händen, zeigt die Handflächen, hebt die Schultern gegen die Ohren und öffnet den Mund vor Erstaunen. Ein andrer sagt seinem Nächsten etwas ins Ohr, und dieser, der lauscht, dreht sich ihm zu und schenkt ihm Gehör, in einer Hand ein Messer, in der andern das mit diesem Messer durchgeschnittene Brot. Ein andrer, mit einem Messer in der Hand, wirft beim Umdrehen mit dieser Hand einen Becher auf dem Tisch um. Ein andrer legt die Hände auf den Tisch und starrt vor sich hin. Ein andrer bläst auf seinen Bissen. Ein andrer beugt sich vor, um den Erzählenden zu sehen, und beschattet dabei mit der Hand seine Augen. Ein andrer tritt hinter den zurück, der sich vorbeugt, und schaut zwischen der Wand und dem Vorgebeugten auf den Erzählenden.« Die Ankündigung Jesu verwirrt die Apostel. Ein Messias, der sich verraten lässt? Ein Apostel, der verrät? Da Vinci malt Jesus im Mittelpunkt des Geschehens. Das Zentrum bildet seine Schläfe. Diese ist einer der anfälligsten Punkte am Leib des Menschen. Hier verlaufen wichtige Blut- und Nervenstränge. Der menschgewordene Gott wird mit seiner Verwundbarkeit ins Zentrum gerückt – die teils aufgeregten, aufgescheuchten oder auch verwunderten Apostel um ihn herum. So manche Betrachterin und mancher Betrachter wird in den zurückliegenden 500 Jahren bis heute dieses Bild als wenig würdevoll erachten: Jesus zu anfällig und gleichzeitig ruhig und gelassen, die Apostel zu wenig würdig in ihrer Reaktion auf das Wort Jesu. Im Unterschied zu den beiden anderen Kunstwerken, die an dieser Stelle vorgestellt werden, ging es Leonardo da Vinci um das letzte Abendmahl. Sein Anliegen war der Rückblick auf das Geschehen und der Versuch, möglichst nahe an das heranzukommen, was damals geschehen sein soll.

Anwesend und zugleich verborgen

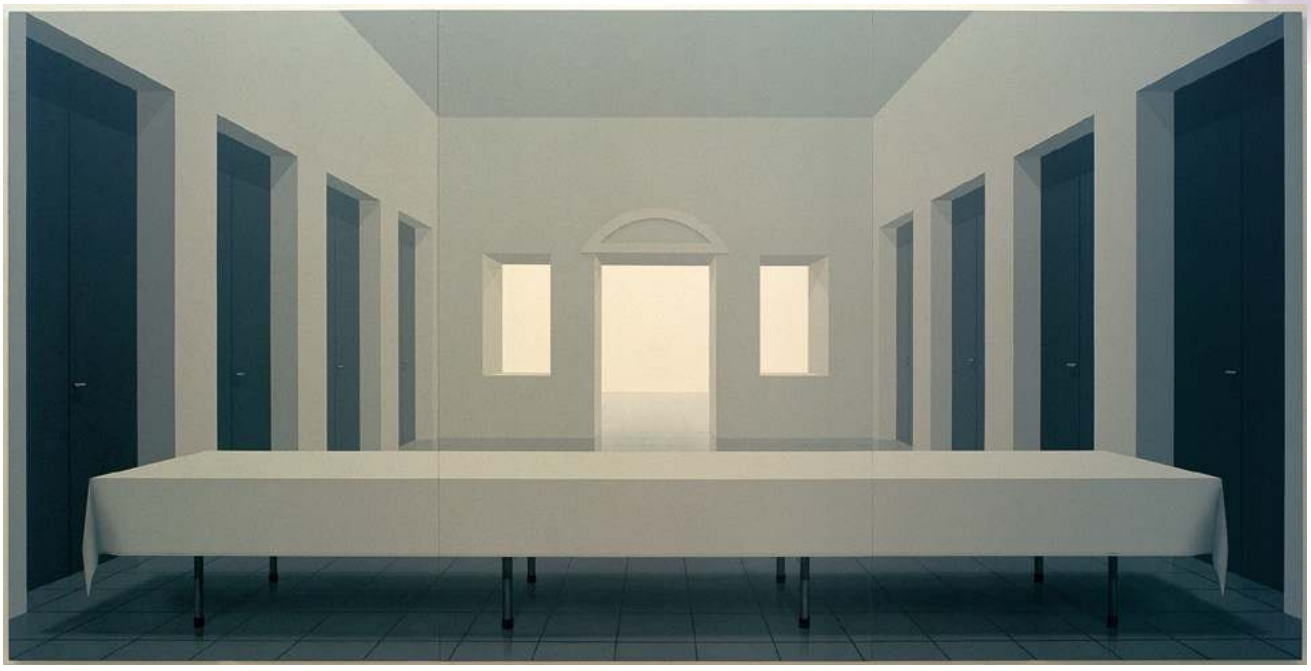
Schon der Titel des zweiten Gemäldes, »Sakrament des Letzten Abendmahls«, lässt erkennen, dass es Salvador Dalí nicht darum ging, möglichst nahe an das Abendmahl heranzukommen, das Jesus mit seinen Aposteln in der Nacht vor seinem Kreuzestod gefeiert hat. Vielmehr wollte er das Sakrament dieses Ereignisses ins Bild bringen, das heißt, dessen Wirkung bis in die Gegenwart hinein. Die ausgebreiteten Hände Jesu außerhalb des Raumes deuten darauf hin, dass Jesus selbst nicht mehr sichtbar unter seinen Gästen anwesend ist. Er umfasst das Geschehen und wirkt wie derjenige, der zum Abendmahl einlädt. Er selbst sitzt aber nicht mehr am Tisch. Auf seinem Platz sitzt ein anderer Mensch,

der übrigens eher die Gestalt einer Frau als eines Mannes hat. Dalí vermittelt den Eindruck, dass die Einladung auch heute von Jesus Christus ausgeht und er einen entscheidenden Einfluss auf das hat, was geschieht. Bewirken lässt er es durch Menschen, die aber ohne ihn nichts tun könnten. Es ist derselbe Geist, der heute in den Kirchen wirkt, wie der beim letzten Abendmahl Jesu mit seinen Aposteln. Das ist die Tradition, die überliefert und bewahrt werden muss. Die Zusammensetzung der Gäste und die Ausgestaltung des Raumes also das, was wir Traditionen nennen könnten – verändern sich im Laufe der Geschichte. Der Raum lässt eher vermuten, dass er sich auf einem Boot und nicht wie der Abendmahlssaal in einem Gebäude befindet. Außerdem wirkt er »surrealistisch«, erinnert eher ein wenig an Weltraum und vielleicht sogar an ein Raumschiff. Waren die Apostel auf dem Gemälde von da Vinci sehr aktiv, so wirken die Gäste auf dem Bild von Dalí wie in sich versunken. Sie haben nicht mehr den Stress des Moments, in dem Jesus ankündigt, dass einer der Apostel ihn verraten werde. Stattdessen meditieren sie vielleicht dieses ursprüngliche Geschehen, erschrocken, dankbar, fasziniert oder fragend und zweifelnd. Sie müssen sich fragen, ob es für sie noch Sakrament ist, heute in ihrem Leben und der ganzen Welt bedeutsam ist und etwas bewirken kann. Vielleicht fragen sie sich, warum sie das, was da Vinci ins Bild gebracht hat, heute in der Zeit des Weltraums, der weit über die Erde hinausgeht, in Erinnerung an Jesus Christus und zu seinem Gedächtnis noch feiern sollen. Hier tut sich ein Bild von Gott auf, der anwesend und zugleich verborgen ist; wirksam, ohne aber sicher sein zu können, dass er wirkt. Dalí öffnet die Augen für eine Zukunft, die teilweise fremd zu sein scheint; in eine Weite, die sich auftut, aber sicher nicht für jeden Menschen anziehend ist.

»Kommst Du herein?«

Das dritte Bild, das hier gezeigt wird, verfremdet das Geschehen des letzten Abendmahls noch stärker und führt in einen leeren Raum. Der Künstler Ben Willikens gab ihm den Titel »Abendmahl«. Er erhebt auf den ersten Blick nicht den Anspruch, auf das »letzte« Abendmahl Jesu einzugehen. Gleichzeitig gestaltet er den Raum so, dass er an das Bild von da Vinci erinnert, wenn dieser Raum auch anders wirkt: keine bunten Farben, sondern nur Weiß- und Grautöne, keine Personen, statt warmem Holz kalter Edelstahl, aus dem die Füße des Tisches und die Rahmen der Türen gestaltet sind. Die grauen Töne erinnern auf den Gemälden von Willikens immer wieder daran, dass etwas ausgebrannt ist, erloschen. Zurück bleibt die Asche. Jesus Christus, Gott, Abendmahl und das ganze Drumherum waren einmal und sind Vergangenheit. Die Räume, in denen Gott einmal geglaubt und Jesus Christus als Sakrament gefeiert wurde, sind leer wie der Tempel in Jerusalem, als das Volk Israel ins Exil musste. Manchen Menschen mag dieser Saal an die leeren Kirchen erinnern. In diesem Kunstwerk stecken aber auch andere Botschaften: Am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen stehen nicht die Gottesbilder, die aufgestellt oder aufgehängt werden, stehen nicht Riten

»Abendmahl VI« von Ben Willikens, 2009



© AKG-IMAGES – PICTURE ALLIANCE.COM

»Abendmahl« von Emil Nolde, 1909

© HENDRIK SCHMIDT – PICTUREALLIANCE.COM

und Rituale. Am Anfang steht die Begegnung Gottes mit dem konkreten Menschen, mit dem er sich im »schmucklosen Raum« trifft, unter einem Baum, an einem Strauch, auf ganz normalem, ursprungsbelassenem Boden, in einem Garten: Adam und Eva, Mose, Abraham, Jakob, Elija, Petrus, Maria Magdalena ... Der Raum ist leer. Keine Inszenierung, keine Ablenkung. Geschehen wird nur dann etwas, wenn ein Mensch hineingeht. Das ist die entscheidende Frage, die von solchen leeren Räumen an den Menschen ergeht: »Kommst DU herein, oder möchtest DU draußen bleiben?« Gott lässt sich finden, wenn der Mensch ihn sucht (Jeremia 29,13). Das »Abendmahl« von Ben Willikens erinnert daran, dass am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen nicht die scheinbar fertige Geschichte, der gedeckte Tisch, die bekannten Traditionen oder die vermeintlich eindeutigen Worte stehen. Stattdessen die Leere, in die sich der Mensch ohne Begleitung und Begleitmusik begeben muss, damit Gott wirken wird.

»Ich musste künstlerisch frei sein«

Viele Künstlerinnen und Künstler haben sich mit dem Motiv des letzten Abendmahls auseinandergesetzt und es historisierend und/oder aktualisierend dargestellt. Menschen lassen sich davon immer wieder ansprechen und faszinieren. In Seehausen im Landkreis Stendal hat man vor einigen Monaten ein mittelalterliches Gemälde entdeckt, das 150 Jahre verschollen war. Es zeigt die Jünger, die beim letzten Abendmahl nicht auf Stühlen sitzen, sondern auf Polstern um den Tisch liegen. Wie auch immer es war, gewesen sein könnte oder heute bedeutsam wird: Emil Nolde beschäftigte sich ebenfalls mit dem Motiv des Abendmahls und malte ein Bild, dem er den Titel »Abendmahl aus dem Jahr 1919« gab. Über dieses Gemälde und den Entstehungsprozess sagte er selbst: »Und nun sollte ich malen das geheimnisvollste, tiefinnerlichste Geschehen der christlichen Religion! – Ich malte und malte, kaum wissend, ob es Tag oder Nacht sei, ob ich Mensch oder nur Maler war. Falls ich am Bibelbuchstaben oder am Dogma gebunden gewesen wäre, ich habe den Glauben, dass ich dann dieses tiefsinnige Bild »Abendmahl« nicht hätte so stark malen können. Ich musste künstlerisch frei sein, spürte Gott in mir, heiß und heilig wie die Liebe Christi.«

Bibelworte und Dogmen, große Inszenierungen, Rituale und bildliche Darstellungen sind wichtig, sie ersetzen aber nicht die persönliche Beziehung zu Gott, der sein Wesen Schritt für Schritt im eigenen Leben entfalten will. So kann sich ein Gottesbild entwickeln, dass erst mit dem Sterben vollendet wird. Dann werden Menschen Gott schauen, wie Er ist, und was Er wirkt – nicht nur im Zusammenhang mit dem Abendmahl. ■

Manfred Kollig SSCC

»Der Papst hatte ein Wort für alle«

Interview mit Camille Sapu SSCC, Provinzial von Afrika

Camille Sapu SSCC
ist Provinzial der Provinz Afrika und lebt in Kinshasa, der Hauptstadt der DR Kongo.

Zu Beginn seines Besuchs in der Demokratischen Republik Kongo (DRK) am 31. Januar 2023 sagte Papst Franziskus: »Liebes Volk des Kongo, euer Land ist wirklich ein Diamant der Schöpfung; aber ihr, ihr alle, seid unendlich viel wertvoller als alles Gute, das diesem fruchtbaren Boden entspringen kann.« Was lösen diese Worte bei Ihnen aus?

Der Papst hat mehrmals das Bild des »Diamanten« verwendet. Wir alle kennen den Wert dieses Edelsteins und die Arbeit, die nötig ist, um einen Diamanten zum Leuchten zu bringen. Dieses Wort des Heiligen Vaters (...) spiegelt eine enorme Wertschätzung des Papstes gegenüber den Menschen wider. Er sieht die Kongolesen und Kongolesinnen in ihrer Würde, trotz Krieg und Leid.

(...) Was ist Ihnen persönlich von den Ansprachen des Papstes in Erinnerung geblieben?

Vor allem erinnere ich mich daran, dass der Papst für jeden Menschen ein Wort hatte. Die Dinge, die er bei den verschiedenen Treffen zu uns gesagt hat, haben jeden in unserem Land berührt. Er forderte die multinationalen Konzerne, das Ausland und die Mächte dieser Welt auf, die Finger von der Demokratischen Republik Kongo und Afrika zu lassen. Afrika ist kein Kontinent, der ausgeplündert werden darf. Er bat alle, sich um Frieden, Liebe und Versöhnung zu bemühen. Er forderte Priester und Ordensleute auf, sich drei Herausforderungen zu stellen: Oberflächlichkeit, Weltlichkeit und Konformismus. Diese sehr realen Herausforderungen helfen ihnen nicht, »das Licht« zu sein oder ein gutes Zeugnis abzulegen. Die Bischöfe forderte er auf, sich in den Dienst des Volkes Gottes zu stellen (...) und zu vermeiden, »Geschäftsleute zu werden«. Der Papst hatte wirklich ein Wort für jeden Kongolesen und jede Kongolesin.

Papst Franziskus bei einem Treffen mit Vertreter:innen von Wohltätigkeitsorganisationen im Februar 2023 in der Apostolischen Nuntiatur in Kinshasa, DR Kongo

Der Bischof von Rom sprach auch die Herausforderung der Korruption im Land deutlich an.

Ja, der Papst forderte die jungen Menschen auf, vor der Korruption zu fliehen. Sie ist ein weitverbreitetes Übel (...). Außerdem hat man den Eindruck, dass auf diejenigen, die nicht stehlen oder korrupt sind, herabgesehen wird. Das ist eine Umkehrung der Werte. Ein Land kann nicht auf Korruption aufgebaut werden. Der Appell des Papstes an die jungen Menschen war eindringlich (...), sich von der Korruption abzunabeln, damit sie verantwortungsbewusster werden und bereit sind, die Entwicklung Afrikas und der Demokratischen Republik Kongo in Angriff zu nehmen.

Glauben Sie, dass sich nach dem Besuch des Papstes etwas ändern wird?

Der Papst hat lediglich »gesät«. Wir glauben, dass Gott gießen wird, und da die D. R. Kongo ein fruchtbares Land (...) ist, hoffen wir, dass es zu Veränderungen kommen wird. Alle reden über den Papst, auch Nichtkatholiken:innen. Jeder weiß, dass der Papst nicht für die Katholik:innen gekommen ist, sondern für das kongolesische Volk, für die Afrikaner:innen. Und es gibt bereits erste Früchte: Ein Oppositioneller hat deutlich gesagt, dass er dem derzeitigen Präsidenten verzeiht und zu freien, demokratischen und friedlichen Wahlen bereit ist. Im gesellschaftlichen Leben wird den Menschen zunehmend bewusst, dass nur durch die Liebe ein Land, eine Nation und eine Familie aufgebaut werden können. Je mehr Liebe es gibt, desto mehr gibt es Frieden und Gerechtigkeit (...). ■

Quelle: www.ssccpicpus.com, 11. März 2023

© VATICAN MEDIA – KNA.DE

Geistlicher Wegbegleiter
Das Matthäusevangelium

Die Sonntagslesungen in diesem Jahr sind geprägt vom Matthäusevangelium. Im Geistlichen Wegbegleiter wollen wir nachspüren, was dieses Evangelium ausmacht, wie es entstanden ist, um es heute als Glaubensbuch lesen zu können.

Dr. Anne Rademacher
ist promovierte Neutestamentlerin
und Seelsorgeamtsleiterin im
Bistum Erfurt, und
Pater Manfred Kollig SSCC
ist Generalvikar des Erzbistums
Berlin und Mitglied der Ordens-
leitung der Arnsteiner Patres

Frühjahr
2023

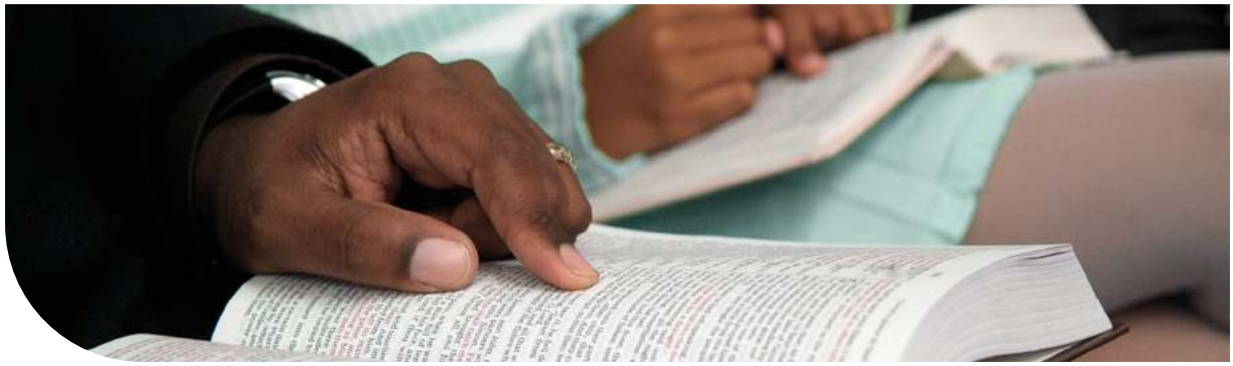
© CAMILLE-AUGUSTE GASTINE, HERITAGE ART – PICTURE ALLIANCE.COM

Allgemeine Einführung

Irgendwann um das Jahr 80 herum entsteht in einer christlichen Gemeinde, wahrscheinlich in Antiochien in Syrien, das Mattäusevangelium. Zehn Jahre vorher ist mit dem Markusevangelium das erste Mal eine Schrift entstanden, die unseren Evangelien entspricht. Dafür wurden Jesusgeschichten und seine Worte zu einer Erzählung zusammengestellt und aufgeschrieben. Dies sollte eine Hilfe für die christlichen Gemeinden sein. Nachdem die Generation der Augenzeugen gestorben war, konnten sie in einer Erzählung Jesus kennenlernen, ihn erleben und an seiner Hand Glauben neu verstehen. Diese neue Form muss sehr hilfreich gewesen sein. Jedenfalls liegt das aus heutiger Sicht nahe.

Nur wer gut ist, findet Nachahmer:innen! Und nachgeahmt hat Matthäus vieles. Wenn wir beide Evangelien – Markus und Matthäus – nebeneinanderlegen, zeigen sich Ähnlichkeiten. Im Grundaufbau stimmen beide überein. Die naheliegendste Begründung für diesen Umstand ist, dass der Autor des Matthäusevangeliums das Markusevangelium kannte. Wahrscheinlich war es in seiner Gemeinde in Gebrauch. Aber offenbar war es nicht ausreichend – das Matthäusevangelium ist zwölf Kapitel länger. Es gab eben wahrscheinlich auch andere Jesusüberlieferungen, die für diese Gemeinde zum Glauben gehörten, aber im Markusevangelium nicht vorkamen. Sie waren bei dessen Entstehung unbekannt oder nicht so bedeutend. Schon in der eher überschaubaren Welt des Mittelmeerraumes im 1. Jahrhundert gab es regionale Unterschiede. Jedenfalls passt der Evangelist Matthäus das Markusevangelium der konkreten Situation seiner Gemeinde an. Er fügt Texte hinzu, setzt eigene Akzente. Um die Zusätze zu verstehen, lohnt ein Blick auf das Lukasevangelium. Auch dies folgt dem Aufbau des Markusevangeliums, und auch hier werden Dinge hinzugefügt. Manche der Hinzufügungen gleichen denen im Matthäusevangelium. Hier handelt es sich vor allem um Jesusworte: Am bekanntesten sind die Bergpredigt beziehungsweise bei Lukas die Feldrede mit den Seligpreisungen. Diese Übereinstimmung lässt sich erklären, wenn man eine schriftliche Sammlung von Jesusworten annimmt, die in christlichen Gemeinden im Umlauf war und den Autoren des Matthäus- und Lukasevangeliums vorlag. Dann gibt es noch Geschichten, die nur bei Matthäus oder nur bei Lukas zu finden sind. Wahrscheinlich gab es in den Gemeinden je eine Tradition an Jesusüberlieferungen, die dort und nur dort wichtig waren. So entsteht das Matthäusevangelium aus der Zusammenschau von drei Traditionen: dem Markusevangelium, der Redensammlung – diese wird Redequelle »Q« genannt, es gibt sie aber nicht als Schrift, sondern nur als Rekonstruktion aus dem Matthäus- und Lukasevangelium – und dem, was an Eigengut in der Gemeinde überliefert war.

Nun können wir fragen, was wir mit dieser Vielfalt anfangen sollen. Als Erstes wohl verstehen, dass der christliche Glaube vielfältig und flexibel ist. Er bewährt sich in ganz unterschiedlichen geschichtlichen, geografischen und persönlichen Situationen, weil er anpassungsfähig ist. So jedenfalls legen es uns die Anfänge, festgehalten in den Schriften des Neuen Testamentes, nahe. Diese Eigenschaft teilen die Schriften auch mit ihrem jüdischen Erbe und dem Alten Testament. Solche Vielfalt aber verwässert den Glauben nicht, sondern verleiht ihm durch die Anpassung an verschiedene kulturelle, geschichtliche, persönliche Kontexte und Erfahrungen Klarheit. So ist es bis heute: Wer Klarheit im Glauben will, sollte auf die vielfältigen Stimmen und Ausdrucksweisen dieses Glaubens hören.



© KATHARINA EGLAU, JOKER – PICTURE ALLIANCE.COM

Ein Blick auf die Entstehungszeit

Die Überlegungen zur Entstehung des Neuen Testamentes und konkret des Matthäusevangeliums sind nicht so theoretisch, wie sie sich vielleicht zunächst anhören. Das zeigt sich in der Erzählung von der Versuchung Jesu: Im Markusevangelium ist sie in drei Sätze gefasst: »Und sogleich trieb der Geist Jesus in die Wüste. Jesus blieb vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.« (Markus 1,12–13) Mehr nicht! Es wird einfach konstatiert, dass es so war. Kein Wort darüber, was Versuchung für Jesus bedeutet. Uns wird nicht gesagt, was die Gefährdungen der Sendung Jesu sind. Offenbar gab es für das Markusevangelium keinen Grund, das zu erzählen.

Ganz anders im Matthäusevangelium: Dort wird sehr ausführlich berichtet, wie die Versuchung Jesu abgelaufen ist, welche Fallen der Satan ihm gestellt hat, und wie er darauf geantwortet und widerstanden hat. Lesen wir bei Lukas nach, so finden wir die gleiche Geschichte, nur anders sortiert. Und damit sind wir bei der bereits erwähnten Vorlage von Jesusworten, aus der Matthäus und Lukas auch die Versuchungsgeschichte nahmen. Die beiden griffen dankbar auf, was sie vorliegen hatten, um ihre Gemeinden nicht nur allgemein vor Versuchungen zu warnen, sondern konkrete Punkte zu benennen. Offenbar bestand in der Gemeinde des Matthäus die Gefahr, sich durch den Glauben für etwas Besseres zu halten und ein Stück über den alltäglichen Dingen zu stehen. Am Beispiel der Versuchung Jesu wird denen, die das Matthäusevangelium hören oder lesen, gezeigt, dass dies teuflisch ist. Ohne Moralpredigt wird im Modus einer Erzählung angeregt und ermutigt, das eigene Denken und Tun an Jesus auszurichten.

Hier wird sichtbar, wozu die Vielfalt der Traditionen dient: Glauben muss konkret werden, sonst kann er nicht gelebt werden. Wie diese Konkretisierung aussieht, ist von der jeweiligen Situation abhängig. Mancher von uns wird dankbar zu der Fassung im Matthäusevangelium konkrete eigene Erlebnisse dazulegen, einordnen und so Stärkung erfahren. Manchem wird die kurze Zusammenfassung im Markusevangelium ausreichend sein. Beide sind Evangelien, beide lehren uns bis heute sehr genau, auf die Menschen und ihre Situation zu schauen und dann mit kirchlichen Traditionen dementsprechend umzugehen, sie in der Gegenwart zu deuten und weiterzuentwickeln.

Ein Beispiel

Matthäus 4,1–11
(Evangelium vom 1. Fastensonntag)

»Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel versucht werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl, dass aus diesen Steinen Brot wird. Er aber antwortete: In der Schrift heißt es: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt. Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab; denn es heißt in der Schrift: Seinen Engeln befiehlt er um deinetwillen, und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt. Jesus antwortete ihm: In der Schrift heißt es auch: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen. Wieder nahm ihn der Teufel mit sich und führte ihn auf einen sehr hohen Berg; er zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest. Da sagte Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen. Darauf ließ der Teufel von ihm ab und siehe, es kamen Engel und dienten ihm.«

© HERITAGE ART – PICTURE ALLIANCE.COM

Ein Blick auf die Gegenwart

Der Evangelist Matthäus konnte aufgrund seiner Erfahrung mit der Wirklichkeit seiner Zeit die überlieferten Texte aus dem Markusevangelium und anderen Quellen ergänzen. Sein Ziel war es, den Menschen zu vermitteln, dass diese überlieferten Texte – die Tradition – nicht nur nostalgische Erinnerungen wecken sollten und nicht eingefroren werden können. Vielmehr müssen sie mit der »Wärme der Gegenwart« aufgetaut werden. Sie müssen um heutige Geschichten ergänzt werden, damit Menschen erfahren: Heute will und kann Jesus von Nazareth das Leben der Menschen prägen und gestalten helfen.

Das Evangelium von den Versuchungen Jesu in der Wüste weist den Menschen in der heutigen Welt einen Weg. Gott wirkt nicht an der Natur vorbei. Er verwandelt nicht Steine in Brot. Stattdessen vermehrt er das Brot, wo Menschen bereit sind zu teilen. Und er verwandelt Brot, wird in ihm gegenwärtig und lässt sich über das Brot von uns Menschen als geistliche Nahrung aufnehmen und einverleiben. Gott hebt auch nicht die Erdanziehungskraft auf. Wer vom Dach springt – und sei es auch das Dach eines Tempels oder einer Kirche –, stürzt ab. Gott hebt die Kräfte der Schöpfung nicht auf, stellt sich nicht über sie und ist nicht der Zauberer, der trickreich den Menschen in der Kiste zersägt, ohne dass ihm etwas passiert. In der dritten Versuchung stellt Jesus klar: Er kniet sich vor keinem anderen Wesen nieder, nur vor Gott. Und wenn ihm andere Menschen, Engel oder Teufel, Gold und Silber, Ehre und die ganze Welt versprechen, fällt er ihnen nicht zu Füßen. Seinen Kniefall hat nur Gott allein verdient.

Am Ende dieses Wegbegleiters steht die Einladung, sich persönlich oder mit anderen folgende oder auch weitere Fragen zu stellen, die sich im Zusammenhang mit diesem Abschnitt aus dem Matthäusevangelium ergeben:

- Wo gehen meine Wünsche über das Machbare hinaus?
- Wo versuche ich, die Wirklichkeit zu übersehen beziehungsweise sie außer Kraft zu setzen?
- Wo falle ich auf falsche Versprechungen herein, lasse mich manipulieren?
- Wo lasse ich mich von Geld- oder/und Machtversprechen verführen?
- ...

© STEFAN PUCHNER – PICTURE ALLIANCE.COM

Mosambik: Reiches Land – arme Menschen

In Deutschland beherrschten in den letzten drei Jahren zunächst die Covid-19-Pandemie und dann der Krieg gegen die Ukraine und seine Folgen die öffentliche Debatte und auch das gesellschaftliche Leben. Um besser die Probleme, Hoffnungen und Wünsche der Menschen auf unserem gesamten Globus wahrzunehmen, fragen wir regelmäßig Schwestern und Brüder der Ordensgemeinschaft nach der aktuellen Lage in den Ländern, in denen sie leben und arbeiten. Schwester Elisabeth Drolshagen, die seit vielen Jahren in Mosambik tätig ist, sandte uns nachfolgenden Bericht über ihre Beobachtungen im Distrikt Boane. In diesem ländlichen Gebiet im Süden Mosambiks befinden sich zwei kleine Niederlassungen der Schwestern SSCC. Die Probleme Mosambiks als eines der ärmsten Länder der Welt spiegeln sich auch im Leben der Bevölkerung in unserer Region wider:

Elisabeth Drolshagen SSCC

Elisabeth Drolshage SSCC, stammt aus Münster. Sie trat als junge Frau der spanischen Provinz der Schwestern von den Heiligsten Herzen bei. Seit Juni 2022 ist sie erneut im Waisenhaus Lar Mamana wa Kurula (im Dorf Paulo Samuel Kankhomba/Boane, Mosambik), wo sie schon einmal viele Jahre gelebt und gearbeitet hat und sich deshalb mit der Lebenssituation der Menschen in der Region Boane und in ganz Mosambik gut auskennt.

Der mühsame Kampf um eine gute Schulausbildung

Ana, eine alleinerziehende Mutter, lebt im Dorf Paulo Samuel Kankhomba, sechs Kilometer entfernt von der Kleinstadt Boane und 45 Kilometer von Maputo, der Hauptstadt des Landes. Sie sorgt sich um die Schulausbildung ihrer Kinder. Im Dorf gibt es eine Grundschule, die die Kinder bis zur siebten Klasse besuchen können. Danach, wenn sie weiter lernen wollen, müssen sie das Dorf verlassen, um auf die Sekundarschulen in Boane oder Massaca zu gehen. Die Distanz vom Dorf zur Schule beträgt zwischen acht und zwölf Kilometer. Wie aber sollen die Kinder zur Schule kommen? Zu Fuß? Das bedeutet, dass die Schüler:innen schon für den Hinweg bis zu zwei Stunden unterwegs sind und noch vor Sonnenaufgang das Haus verlassen müssen, um um 7.00 Uhr zum Unterrichtsbeginn die Schule erreichen zu können. Da ist die Versuchung per Anhalter zu fahren groß.

Ana verdient den Mindestlohn, von dem sie ihre Lebenshaltungskosten bezahlen muss: Wasser, Strom, Lebensmittel, Kleidung, Arztbesuche … Da bleibt oft kein Geld, um die Kosten für die Schule bestreiten zu können. Ist der Besuch der Grundschule im Prinzip kostenfrei, müssen die Schüler:innen in den weiterführenden Schulen Bücher, Schuluniform, Geld für Kopien und die Examen etc. selbst bezahlen. Wenn dann auch noch der Schulbus bezahlt werden muss, reicht das Geld bei Weitem nicht mehr aus. Den Weg jeden Tag zu Fuß zu gehen, braucht großes Durchhaltevermögen, denn die Schüler:innen werden unterwegs vom Schulbus überholt, müssen Hitze, Wind und Regen, teilweise der Dunkelheit trotzen. Und dann, nachdem sie wieder zu Hause sind, sollen sie bei den Hausarbeiten mithelfen und Hausaufgaben machen, wobei ihnen oftmals das notwendige didaktische Material oder Hilfestellung der Eltern fehlt, die sie häufig wegen ihrer eigenen schlechten Schulausbildung nicht unterstützen können. Doch ohne einen Schulabschluss haben Kinder weder in Europa noch in Mosambik Chancen auf einen guten Beruf.

Dies sind nur einige Faktoren, die Kinder und Jugendliche dazu veranlassen, die Schule zu verlassen und nach anderen Möglichkeiten zu suchen, ihr Leben zu gestalten. Junge Mädchen bekommen früh Kinder, die sie dann oftmals allein erziehen müssen. Andere suchen mit Alkohol und Drogen der Realität zu entschwinden. Seit einigen Monaten nimmt dieses Problem in unserer Region stark zu. Schüler:innen werden vor den Schulen Getränke angeboten, die Substanzen enthalten, die abhängig machen. Um dem Problem vorzubeugen, werden die ambulanten Verkäuferinnen von ihren Posten vor den Schulen vertrieben und damit den »Mamas« ihre Einkommensquelle entzogen. Wie sollen sie nun ihre Familien unterhalten, ihre Lebenshaltungskosten bezahlen?

Mosambik

Mosambik, ein Staat im südlichen Afrika, liegt am Indischen Ozean. Das Land ist mit einer Bevölkerung von circa 32 Millionen wie viele Staaten Afrikas ein Land der Gegensätze: Es verfügt über große natürliche Ressourcen an Ackerland, Wasser, begehrten Bodenschätzen und über große Öl- und Gasvorhaben vor der 2.500 km langen Küste. Mit den drei Tiefseehäfen besitzt Mosambik Umschlagplätze zu den globalen Märkten, über die auch die Nachbarstaaten im Innern des Kontinents ihren Warenverkehr abwickeln können. Trotz dieser Ausgangslage liegt Mosambik im weltweiten Ranking auf Platz 185 von 191 Staaten bezogen auf den Index der menschlichen Entwicklung. Die Ursachen hierfür sind vielfältig: sehr ungleiche Reichtumsverteilung, hohe Korruption, die Auswirkungen des 10-jährigen Befreiungskampfes von der portugiesischen Kolonialherrschaft und des anschließenden 16-jährigen Bürgerkrieges, schlecht funktionierende Bildungs- und Gesundheitssysteme, die wirtschaftlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie, Auswirkungen der Klimaerhitzung mit regelmäßigen Dürreperioden und zunehmenden Extremwetterereignissen …

Zudem haben die Terrorangriffe einer islamistischen Gruppierung in der rohstoffreichen nordöstlichen Provinz Cabo Delgado zu Tausenden Toten, circa einer Million Vertriebenen und dem Verbrauch dringend benötigter finanzieller Ressourcen geführt. Nur durch das militärische Eingreifen von Truppen aus den Nachbarstaaten und aus Ruanda konnte der Konflikt einigermaßen eingedämmt werden.

Kurzausbildung für den Schwarzmarkt

Miguel, bei der Polizei beschäftigt, erzählt: »Mosambiks Bevölkerung ist sehr jung. Jedoch fehlt vielen jungen Leuten eine Perspektive, wo und wie sie ihre Fähigkeiten einbringen können. Viele versuchen, bei der Polizei, dem Militär oder in Ausbildungszentren für Lehrer:innen unterzukommen. Doch die Plätze sind nicht ausreichend für alle Anwärter:innen, und oftmals werden nur diejenigen aufgenommen, die über genügend »Vitamin B« verfügen. Hier in Mosambik spricht und spürt man viel von Korruption auf allen Ebenen. Viele Dinge versucht man durch/mit »Gefälligkeiten« zu lösen, womit man häufig das Rechtssystem unterläuft. Einige bereichern sich, und viele, die nicht die nötigen Mittel haben, bleiben auf der Strecke.

Für junge Leute, die keine Arbeitsstelle haben, werden Kurzausbildungen angeboten, die allerdings meist kostenpflichtig sind. In ungefähr vier Monaten werden sie in verschiedene Handwerksberufe eingeführt: Schreiner, Schneider:in, Schlosser, Elektriker, Informatiker:in, Sekretärin … Mit dem hier angeeigneten Wissen eröffnet sich für sie die Möglichkeit, auf dem Schwarzmarkt als Selbstständige ihre Dienstleistung anzubieten: ohne Arbeitslosen-, Unfall-, Rentenversicherung … Viele von ihnen leben »von der Hand in den Mund« und haben keine Möglichkeit, für eine gesicherte Zukunft etwas zu sparen.

Ein anderes Problem ist der Drogenkonsum, der zu einer Zunahme von Gewalt und Diebstählen führt. Die Abhängigen brauchen Geld, um ihre Sucht bezahlen zu können. Familien werden bestohlen, Mais von den Feldern entwendet. Die wachsende Beschaffungskriminalität ist ein großes Problem.

Für 2023 sind Wahlen angesetzt, und das bedeutet, das die Parteien so langsam beginnen, ihre Wahlversprechen der letzten Wahl von 2019 umzusetzen, damit sie von der Bevölkerung wiedergewählt werden. Hier im Dorf Paulo Samuel Kankhomba wurde nach den Wahlen von 2019 der Gesundheitsposten erweitert und mit dem notwendigen Material ausgestattet. Jedoch wartet die Bevölkerung bis heute darauf, dass das Gesundheitspersonal kommt und die Arbeit aufnimmt. Wir

Starke Regenfälle und der Zyklon »Freddy« haben in den letzten Wochen (Frühjahr 2023) zweimal zu großen Überschwemmungen auch in der Region Boane geführt. Viele Menschen haben alles verloren und sind in Notunterkünften – zumeist Schulen – untergebracht worden. Die Ernte ist weitgehend verloren, Straßen und Brücken stark beschädigt.

nehmen an, dass dies kurz vor den Wahlen geschehen wird, damit die Bevölkerung zufrieden ist und die Regierungspartei »Frelimo« wiedergewählt wird, die damit ja gehalten hat, was sie versprochen hat.

So ist es meist: Die Regierung verspricht viel, bei der Bevölkerung kommt davon nicht viel an. Durch den Krieg in der Ukraine sind auch in Mosambik die Preise für Lebensmittel und Benzin stark gestiegen, die Arbeitslöhne aber nicht. Das führt dazu, dass beispielsweise die Preise für die öffentlichen Transportmittel erhöht werden sollten. Somit wurde es für einen Großteil der Bevölkerung unmöglich, diese zu bezahlen. Viele wollten auf die Straße gehen und gegen die Anhebung der Preise protestieren. Doch werden Demonstrationen hier nur genehmigt, wenn sie »die Parteiinteressen der Frelimo« vertreten, nicht aber, um Missstände anzuprangern, Rechte einzufordern. Demonstrationen für diese Ziele werden von starker Polizeipräsenz in den Straßen unterbunden.

Terroristische Angriffe – ein gemachter Konflikt?

Gloria und Diamantina, 22 und 24 Jahre alt, sind wie viele Menschen hier im Dorf besorgt über die Unruhen in Cabo Delgado, der nordöstlichen Provinz. Seit gut

Kinder im Waisenhaus der Schwestern von den Heiligsten Herzen in Boane in der Nähe der Hauptstadt Maputo

OBEN © LUISA NHANTUMBO, EPA – PICTURE ALLIANCE.COM | UNTEN © ELISABETH DROLSHAGEN SSCC

EIn Junge läuft durch ein provisorisches Camp in der Region Cabo Delgado im Nordosten Mosambiks. Die Menschen leben hier teilweise seit Jahren auf der Flucht vor islamistischen Terrorgruppen und sind dauerhaft auf Hilforganisationen angewiesen.

vier Jahren leidet die Bevölkerung dort unter terroristischen Anschlägen, die dazu führen, dass die Menschen ihre Häuser und Dörfer verlassen müssen, um ihr Leben zu retten. Sie verstecken sich in den Wäldern und Feldern, die sie wiederum nicht bestellen können, und wissen nicht, wo sie unterkommen können. Sie sind dem Regen, dem Wind, der Sonne ausgesetzt und leben in der Angst, von den Terroristen gefunden zu werden: Familien ohne Einkünfte, Kinder ohne Schule, zerrissene Familien und Familien, die ein oder mehrere Familienmitglieder verloren haben. Man hört davon, dass dieser Konflikt »gemacht sei«, denn in den Regionen, in denen die Anschläge stattfinden, befinden sich viele natürliche Ressourcen, und um diese ausbeuten zu können, »stört die Bevölkerung«, die ihren Anteil an den Erträgen einfordert. Zahlreiche Dorfbewohner:innen haben Familienangehörige in der Provinz Cabo Delgado und fragen sich, wie sie diese unterstützen können. Doch meist fehlen ihnen die finanziellen Mittel dazu.

Ein Waisenhaus bietet ein Zuhause und Bildung für Mädchen

Wir Schwestern von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens leben seit 2009 im Dorf Paulo Samuel Kankhomba mit unserem Waisenhaus »Mamana wa Kurula« (Muttergottes des Friedens). Bis zu 40 Mädchen im Alter zwischen 5 und 18 Jahren können bei uns eine »Familie«, ein Zuhause finden. Die Mädchen sind Voll- oder Halbwaisen und/oder kommen aus Familien, die keine finanziellen Mittel haben, um sie aufzuziehen. Einige der Kinder sind mit HIV infiziert. Wie vor 13 Jahren sind es auch heute noch die Mädchen und Frauen, die besonders unter den sozialen und finanziellen Problemen leiden und geringere Chancen auf eine Schul- und Berufsausbildung haben. Diese wollen wir ihnen durch ihren Aufenthalt im Lar Mamana wa Kurula ermöglichen. Neben der Schule und der Zeit für die Erledigung der Hausaufgaben lernen die Kinder durch Mitarbeit zu putzen, zu kochen, Wäsche zu waschen, den Gemüsegarten zu bestellen … – Aufgaben und Arbeiten, die sie auch in ihren Familien lernen und praktizieren müssen. Aber es bleibt auch Zeit zum Spielen und am Wochenende für die Teilnahme an der Katechese und am Wortgottesdienst in der Gemeinde. Einmal im Monat sind die Türen unserer Einrichtung geöffnet, um Besuch von ihren Familien zu erhalten, in denen sie so weit wie möglich, die Zeit ihrer Schulferien verbringen, damit sie den Kontakt zu ihrer Lebensrealität nicht verlieren, wenn sie das Heim eines Tages verlassen werden und zurückkehren wollen.

Wir machen uns Gedanken, wie wir den Mädchen nach ihrer Schulausbildung Berufsausbildungen zu Lehrerinnen oder Erzieherinnen vermitteln können, damit sie eine Chance auf einen Arbeitsplatz haben und sich ihren Lebensunterhalt selber verdienen können.

Hier in Mosambik sind wir zur Zeit fünf Schwestern im Alter zwischen 35 und 60 Jahren. Eine Spanierin, eine Chilenin, zwei Mosambikanerinnen, eine Deutsche und, hoffentlich bald, eine Kongolesin. Zu dritt leben und betreuen wir in unserem Dorf das Waisenhaus, und drei von uns leben wenige Kilometer entfernt in der Kleinstadt Boane, wo wir einen Kindergarten haben. Sorgen macht uns die Zukunft unserer Gemeinschaften, und wir hoffen, dass es uns gelingt, junge Mosambikanerinnen für unsere Ordensgemeinschaft und unsere Spiritualität zu interessieren, damit sie eines Tages unsere Werke weiterführen können in diesem Winkel des Erdballs. ■

Spenden

Ein Waisenhaus zu unterhalten, kostet Geld, und wir hoffen, dass wir auch in diesem Jahr die notwendige finanzielle Unterstützung erhalten, damit es den Mädchen an nichts fehlen wird. Alle, die unsere Arbeit unterstützen können und wollen, sei herzlich gedankt.

Arnsteiner Patres e. V.
Nassauische Sparkasse Lahnstein
Verwendung: Spende Waisenhaus Mosambik
IBAN: DE86 5105 0015 0656 1200 10
BIC/Swift: NASSDE55

© CHRIS HUBY, LE PICTORIUM – PICTURE ALLIANCE.COM

Damian: Vorbild und kirchliche Werbe-Ikone

Vor 150 Jahren betritt Damian de Veuster SSCC Molokai – die Insel der Leprakranken

Der bereits an Lepra erkrankte Pater Damian im Kreis von Waisenjungen auf Molokai

Peter Wegener

Jenseits des großen Weltgeschehens fuhr am 10. Mai vor 150 Jahren ein Schiff von der Insel Maui zur benachbarten Insel Molokai. Darauf ein Bischof, ein Missionar und 50 an Lepra erkrankte Menschen sowie einige Stück Vieh.
Für die Kranken war die nördliche Landzunge der Insel mit den Ortschaften Kalawao und Kalaupapa der Ort, an dem sie sterben sollten. Der Bischof würde wieder mit dem Schiff zurückfahren; den Missionar, Pater Damian de Veuster, ließ er auf Molokai als neuen Seelsorger zurück. Ursprünglich war sein Einsatz dort für einige Wochen geplant; vier Priester aus der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen wollten sich dort abwechseln.

© ALIMDI ARTERRA, IMAGEBROKER – PICTURE ALLIANCE.COM

Wäre der Plan so aufgegangen, wäre der 10. Mai 1873 wohl nicht so in die Geschichte eingegangen. Dass Pater Damian ohne Ablösung auf Molokai blieb – 16 Jahre bis zu seinem Tod –, machte diesen Tag zu einem sehr bedeutenden – für ihn und für die Öffentlichkeit. Vorsorglich hatte der Bischof das Datum in seinem Tagebuch notiert.

Seit neun Jahren war Damian in verschiedenen Seelsorgebezirken des Hawaii-Archipels tätig. Dass er nun bereit war, in die »Hölle von Molokai« zu gehen, lenkte große öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Missionar.

Der 10. Mai 1873 wurde so zum Startschuss einer öffentlichen Debatte um die Person des Damian de Veuster. Die einen hoben ihn und seinen heroischen Einsatz gleich in den Himmel, andere unterstellten niedere Motive und warfen die Frage auf, ob Damian nicht bereits selbst an Lepra erkrankt war. Spätestens seit seinem Tod – Damian erkrankte nach über zehn Jahren auf Molokai selbst an Lepra und starb dort 1889 – haben sich viele bemüht, ihr Bild von Damian zu zeichnen und der Nachwelt zu hinterlassen. Es waren Menschen, die ihn persönlich kannten, Mitglieder seiner Ordensgemeinschaft, Schriftsteller und Kunstschaffende.

Plakat des Films » Molokai, la isla maldita« aus dem Jahr 1959, der das Leben des Damian de Veuster zeigt

In der Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen tauchte bald nach Damians Tod das Wort auf: »Die Zukunft der Kongregation liegt in Damians Grab.« Damians Leben sollte in jener missionsbegeisterten Zeit an der Schwelle zum 20. Jahrhundert »vermarktet« werden, um junge Menschen für das Ordensleben und die missionarische Sendung der Kirche zu begeistern.

Eine frühe Biografie

Eine der ersten Biografien hatte sich dies ausdrücklich zum Ziel gesetzt. Ihr Autor war Philibert Tauvel SSCC; sein Werk erschien 1890 in französischer Sprache und 1892 in deutscher Übersetzung. Im Vorwort nennt Pater Pamphil de Veuster, der leibliche Bruder Damians, Gründe für die Herausgabe: Zum einen gab es ein großes öffentliches Interesse an Damians Leben. Doch wollte man auch jenen entgegentreten, die »das Prinzip und den Charakter seiner einzig dastehenden Aufopferung weder genügend begriffen, noch vollkommen zu würdigen wussten«. Schließlich sollte auch Geld gesammelt werden, um eine »Anstalt Damianeum« zu gründen, in der junge Männer ausgebildet und auf den Beruf des Missionars vorbereitet werden sollten. Mit Blick auf Damians Wirken in Molokai zeichnet Tauvel ein positives Bild der Leprakolonie vor der Ankunft Pater Damians. Er lobt den Staat Hawaii, der mit »lobenswerter Sorgfalt« eine »schöne Einrichtung« geschaffen habe. Einschränkend fährt er fort: »Jedoch vermochte diese lobenswerte Sorgfalt nicht, die armen Aussätzigen ihre harte und bejammernswerte Lage vergessen zu machen, aus dem einfachen Grunde, weil dieser schönen Einrichtung etwas durchaus Notwendiges fehlte, die Lebensfreudigkeit. Diese wurde ihr durch die katholische Kirche zuteil.« In der Darstellung Tauvels ist der Heilige derjenige, in dessen Leben von der Wiege bis zur Bahre das Heilshandeln Gottes sichtbar wird. Das vorbildliche Verhalten wird von Gott belohnt. Zwei Beispiele führt er an: Als Folge der treuen Beachtung des Gebotes der Liebe zu den Eltern in der Familie de Veuster schenkt Gott ihnen ein langes Leben, und als Folge der Priesterweihe bleiben Damians Handflächen vom Aussatz verschont.

Seine Schlussfolgerung: Eine Kirche, die einen Heiligen wie Damian hervorbringt, erweist sich als allen anderen überlegen. Im Vorwort schreibt Pamphil De Veuster, dass die Lektüre des Lebens Damians allen »rechtdenkenden und aufrichtigen Geistern« ermöglicht, »den wahrhaft göttlichen Charakter der heiligen römischen Kirche zu schauen«.

Hünermanns »Priester der Verbannten«

Einer, der das Damian-Bild vieler Generationen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hier in Deutsch-

land geprägt hat, war der Priester und Schriftsteller Wilhelm Hünermann. Sein Roman »Priester der Verbannten« erschien 1937. »Dies Buch«, so schreibt Hünermann im Vorwort, »soll sein Leben zeigen, sein Wachsen im Land der Flamen und im Lande Gottes, sein Hirtenwerk auf heißer Erde unter Vulkanen, sein Martyrium am Gestade der Schrecken, seinen heroischen Tod.« Der Damian Hünermanns kommt nach Molokai, um zu bleiben. Kein Wort ist dort zu lesen von der Verabredung unter den vier Missionaren, sich im Dienst auf Molokai abzuwechseln. Drastisch schildert der Roman den Ort, den Damian vorfindet: »Überall fand er namenlosen Schmutz, überall Elend und Grauen, Tod und Verwesung, eiternde Wunden, verstümmelte Glieder, entstellte Gesichter, Menschen auf Krücken, Menschen, die wie Würmer über die Erde krochen.« Ekel und Grauen empfindet er besonders in den ersten Tagen. All das kann dem heldenhaften Damian im Roman nichts anhaben …

Eine ähnliche Wirkung wie Hünermanns Roman hatte in Spanien der Kinofilm »Molokai – La Isla Maldita« aus dem Jahr 1959. Der Film des Regisseurs Luis Lucia war ein regelrechter Straßenfeger. Er gewann Preise für den besten Regisseur, das beste Drehbuch und den besten Hauptdarsteller. Javier Escrivá wurde durch die Rolle des Damian berühmt. Damian erscheint auch hier als strahlender Held, dem das Elend, das er auf Molokai vorfindet, nichts anhaben kann. Entsprechend erscheint Damian in fast jeder Szene picobello im strahlend weißen Ordenskleid.

Annäherung an die Innenseite des Heiligen

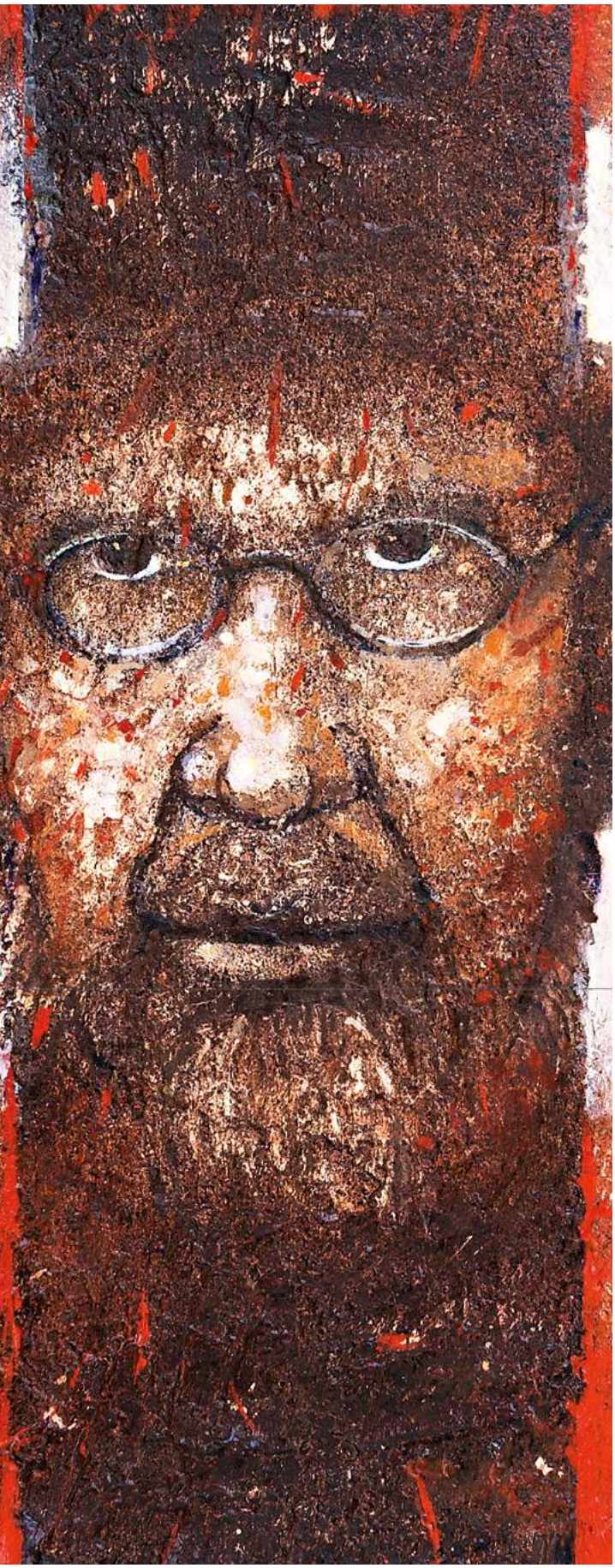
Eine Damianbiografie, die anlässlich der Seligsprechung im Jahr 1994 entstanden ist, setzt andere Akzente. Der spanische Karmelit Eduardo T. Gil de Muro gibt ein Büchlein heraus mit dem Titel »Desde que estoy en Molokai« (Seit ich in Molokai bin). Von Friedhelm Geller SSCC übersetzt erscheint es 1995 in deutscher Sprache: »Seliger Damian de Veuster«. Gil de Muro verwendet das gleiche biografische Material, das auch schon Philibert Tauvel zur Verfügung stand. Der Stil seiner Biografie ist jedoch ein völlig anderer. Es ist eine Art innerer Monolog, der den Leserinnen und Lesern Damian nahekommen lässt, weil er nicht nur äußere Begebenheiten erfährt. »Da spricht Damian mit sich selbst, mit seinem Bruder oder dem Provinzial, denkt über sein Schicksal nach und der Autor fügt seine eigenen Gedanken ein. Ohne dass alles fein säuberlich voneinander getrennt wird. Dass auch die Sprache dabei nicht immer nur in den klassischen Formen bleibt, versteht sich von selbst. Denn wer spricht mit sich selbst schon in Versen«, schreibt Friedhelm Geller im Vorwort.

Im Buch von Eduardo T. Gil de Muro sind viele der Passagen, die von den ersten Eindrücken in der Leprakolonie handeln, eine Mischung aus Beschreibung und innerem Monolog Damians. Ein Beispiel: »In der ersten Nacht machte er kein Auge zu. Etwas Gewaltiges war geschehen: als ob Gottes Anruf ihn umgeworfen hätte. Die Wunden der ersten Aussätzigen hatten sich in seine Netzhaut eingebrannt. Es ist keine Einbildung, Damian, es sind keine Phantasiegestalten, sondern wirkliche

Die Halbinsel Molokai, auf die sich Damian 1873 schicken ließ, auf der die Leprakranken isoliert wurden

Kinder schwenken Fahnen auf denen Damian de Veuster abgebildet ist. Papst Johannes Paul II. besucht im Juni 1995, ein Jahr nach der Seligsprechung von Damian, Belgien

UNTEN © ABACA – PICTURE ALLIANCE.COM



Menschen. Geschöpfe. Leidende Menschen, die du lieben musst. Schon morgen. Das erwarten sie von dir. Sie haben dich angesehen wie ein Meerwunder.«

Bemerkenswert ist vor allem das letzte Kapitel »Auf der anderen Seite«. In einer Art Selbstgespräch blickt der verstorbene Damian auf sein Leben zurück – aus der Perspektive des Himmels: »Aber jetzt bist du gestorben und kannst dich ausruhen. Der Vater hat dich schon in seinen unermesslichen Schoß der Liebe aufgenommen. Du kannst schon nach unten schauen ...«

Diese Art eines inneren Monologs erinnert an ein Theaterstück von Aldyth Morris mit dem Titel »Damien« (Honolulu 1980). In diesem Ein-Mann-Stück (nur Damian tritt auf) erzählt Damian sein gesamtes Leben, beginnend mit seinem Tod.

150 Jahre nach der Ankunft Damians auf Molokai sind wir auf die Tauvels, Hünermanns und de Muros angewiesen, die ihre Sicht auf Damian in Worte und Bilder gefasst und damit die Erinnerung an Damian lebendig gehalten haben.

Sie stellen aber nicht nur Damians Leben und Wirken vor, sie sagen gleichzeitig etwas über ihre jeweilige Zeit und verfolgen eine Absicht. Eine Tatsache ist, dass sich die Ordensgemeinschaft in den Jahren nach Damians Tod erheblich vergrößerte. Die 1893 in Simpelveld (Niederlande) gegründete Missionsschule, die nach Pater Damian benannt war, wurde zur Gründungsstätte der Deutschen Ordensprovinz. Welchen Anteil daran die ersten Biografien wie die von Tauvel hatten, lässt sich natürlich nicht genau ermessen.

In jedem Fall bleibt die Bedeutung der verschiedenen Biografien für ihre Zeit anzuerkennen, auch wenn die Ideale, die sie vertreten, und die Art, wie sie dargestellt werden, heute verstaubt anmuten.

Vielleicht ist die jüngste der hier genannten Biografien, obschon auch sie bald 30 Jahre alt ist, uns noch am nächsten. Das ganze Leben, der ganze Mensch Damian, mit seinen Ecken und Kanten, den »ungeschminkten« Gedanken, dem Zweifel und dem großen Vertrauen auf Gott, dem entschiedenen Einsatz für »seine Aussätzigen« – dieses ganze Leben stellt Gil de Muro als Idealfall christlicher Praxis und christlicher Existenz vor. Für die Lesenden ist es keine Handlungsanweisung, sondern eher eine Herausforderung, das eigene Leben im Spiegel Damians zu betrachten. Und so kann Damian ein praktisches Vorbild sein, das eigene Leben zu gestalten – mit dem Trost und mit dem Wissen, dass vor Gott nicht alles perfekt und vollkommen sein muss. ■

In memoriam

Bruder Dieter Lechtenfeld SSCC (1940–2023)

Dieter Lechtenfeld wurde 1940 in Ebschied/Hunsrück geboren, wo er auch die Volksschule besuchte. Nach dem Besuch des Johannesgymnasiums in Niederlahnstein trat er 1959 in Burgbrohl in das Noviziat unserer Ordensgemeinschaft ein. Seine zeitlichen Gelübde legte er 1960 in Burgbrohl und seine ewigen Gelübde 1963 in Simpelveld ab. Simpelveld, wo Bruder Dieter von 1960 bis 1991 arbeitete, war ein großer Konvent und zugleich die ordenseigene theologische Hochschule, wo eine größere Gruppe von Studenten sich auf den Dienst in der Seelsorge vorbereitete. Bruder Dieter war nach einer Zeit in der Küche hauptsächlich in der Wäscherei beschäftigt, die er zu einem »wahren Zentrum der Sauberkeit und Hygiene« ausbaute, und trug damit wesentlich zum Wohlbefinden seiner Mitbrüder bei. Das führte er so auch im Kloster Arnstein fort, wo er von 1991 bis 2018 lebte. In Arnstein kam zu der Arbeit in der Wäscherei noch die Verantwortung als Küster in der Wallfahrtskirche und der Hauskapelle hinzu. Mit seinem Namen wird auch immer die »Briefmarkenaktion« der Arnsteiner Patres verbunden sein, die er viele Jahrzehnte bis zu seinem Lebensende gewissenhaft betreute. Durch den hiermit erzielten Erlös konnten Jahr für Jahr Hilfsprojekte für hunger- und notleidende Menschen in aller Welt unterstützt werden.
Bruder Dieter war immer ein lebendiger Teilnehmer an den Hausgemeinschaften, ob bei Tisch, in der gemeinsamen Erholung oder bei den Kommunitätsgesprächen. Er war ehrlich und aufrichtig. Ein Mitbruder sagte mir vor Kurzem, das Johannesevangelium zitierend: Dieter war »ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist«.
Im Dezember 2018 wurde Kloster Arnstein aufgelöst, und Bruder Dieter siedelte mit anderen Mitbrüdern nach Werne um. Auch hier hat er in diesen nur vier Jahren neue Freundschaften geknüpft und genossen.

Einladung

Damian-Tag am 6. Mai 2023 in Koblenz

Am 10. Mai vor 150 Jahren betrat Pater Damian de Veuster zum ersten Mal die Leprainsel Molokai. Ein Theaterstück legt ihm diese Worte in den Mund:

Die Leprakranken vor Augen sagte er:
Ich sehe ihre Not und weiß, was ich tun muss.
Ich weiß es: Das hier ist mein Platz.
Hierfür bin ich gerufen.
Deshalb wurde ich geboren.

Wir wollen uns an Damian erinnern. Wir wollen hinhören, um herauszufinden, was er uns für heute zu sagen hat. **Am Samstag, den 6. Mai versammeln wir uns in der Citykirche am Jesuitenplatz in Koblenz:**

12.00 Uhr	**Eucharistiefeier, anschließend gemeinsames Mittagessen**
15.00 Uhr	**Damian – nach einem Theaterstück in zwei Akten von Aldyth Morris, Ausklang**

Wer am Mittagessen teilnehmen möchte, wird gebeten, sich bis zum Mittwoch, 26. April bei Frau Ute Hänser anzumelden:
Arnsteiner Patres, z.Hd. Frau Ute Hänser,
Kardinal von Galen Str. 3, 59368 Werne.
E-Mail: sekretariat.provinzialat@sscc.de

Redaktions-mitglieder

Martin Königstein SSCC
ist Provinzial der Arnsteiner Patres und Seelsorger an der Citykirche in Koblenz

Manfred Kollig SSCC
ist Generalvikar des Erzbistums Berlin

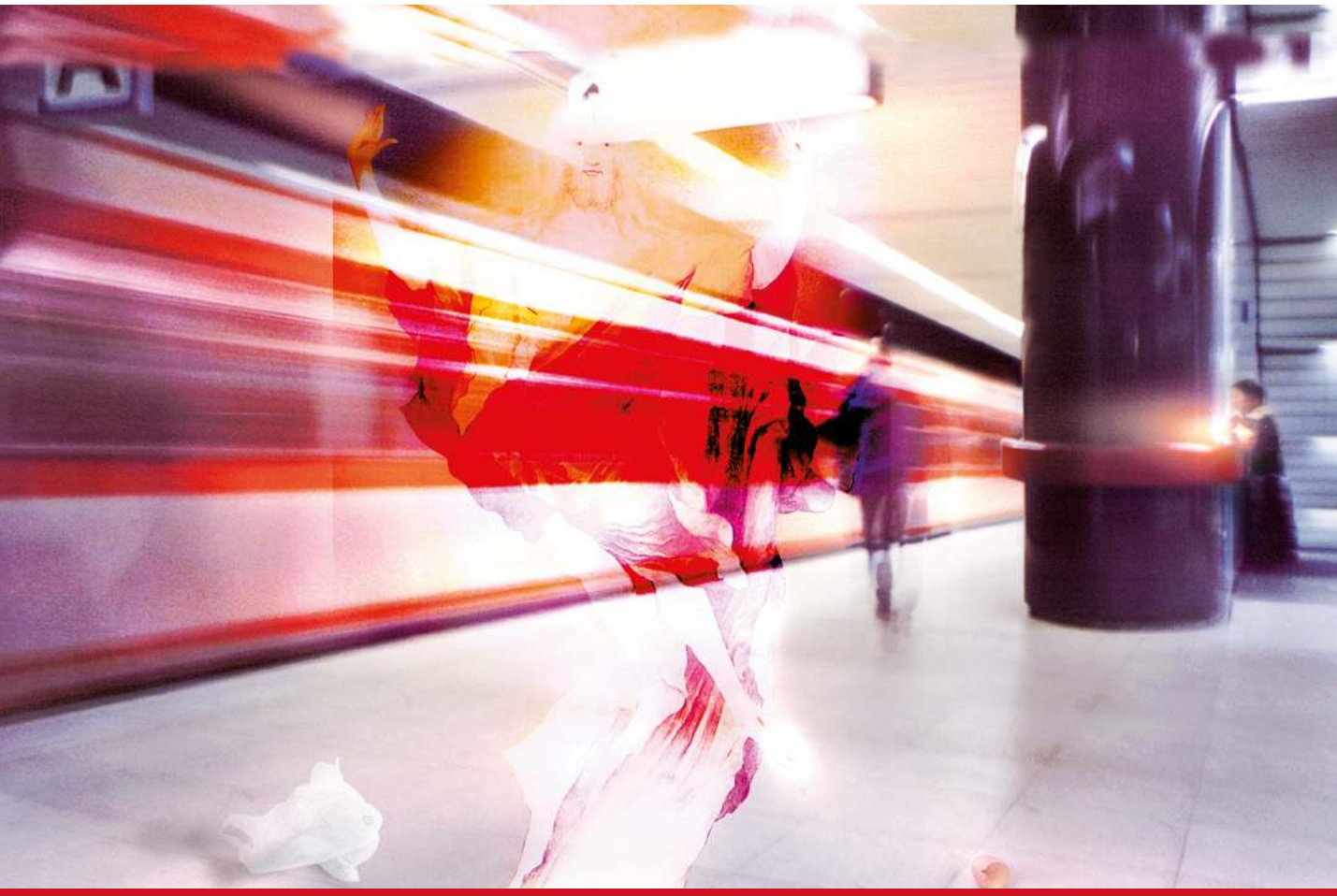
Kerstin Meinhardt
ist Diplom-Soziologin und Redakteurin

Thomas Meinhardt
ist Diplom-Soziologe und Redakteur

Lukas Neu
ist Medienwissenschaftler und Redaktionsassistent

Peter Wegener
ist Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadtkirche Heidelberg

Ludger Widmaier SSCC
ist Leiter der frankophonen kath. Gemeinde Berlin und Vikar im Pastoralen Raum Charlottenburg



Am 28. März, kurz vor seinem Tod, sagte der
Heilige Damian de Veuster zu Pater Wendelin Moellers SSCC

*»Ich habe schon so viele sterbende Aussätzige gesehen,
ich täusche mich nicht – der Tod ist nicht mehr weit.
Ich hätte gern noch einmal den Bischof gesehen, aber der
Gute Gott ruft mich, Ostern mit Ihm zu feiern. Gott sei gepriesen!«*